

BESPRECHUNGEN

Kirche und Gesellschaft

Gelebtes Christentum. Hrsg. v. Viktor CONZEMIUS und Peter MEINHOLD. Bisher 6 Bde. Freiburg/Schweiz, Hamburg: Imba, Wittig. Je 64 S., je Kart. 5,-.

„Mir graut vor der Christenheit.“ Dieses Wort schrieb Henry Dunant, der Gründer des „Roten Kreuzes“, im Jahr 1890 im Brief an einen Freund. Er macht keinen Unterschied zwischen den „Fortschrittlichen“ und den „Orthodoxen“, nimmt aber ebensowenig die Freikirchen und Sekten aus. „Ich bin ein Jünger Christi wie im ersten Jahrhundert, und sonst nichts. Amen.“ „Ohne eine einzige von euren Zeremonien“ will er begraben werden; und so geschah es auch im November 1910, nur daß allerdings Rote-Kreuz-Damen den Eisenbahnwagen von Heiden nach Zürich prächtig geschmückt hatten.

„Gelebtes Christentum“ heißt die von den Kirchenhistorikern V. Conzemius und P. Meinhold herausgegebene Reihe, in der Henry Dunant ein Bändchen gewidmet ist. *Gelebtes Christentum* also, nicht aber geglaubtes? Doch in dieser Hinsicht gleichsam am anderen Flügel der ersten sechs Bändchen steht der heilige Vinzenz von Paul – in dieser Hinsicht, ansonsten aber ganz in der Nähe der gleichen Entschiedenheit. Elsa Brandström, von den deutschen Kriegsgefangenen des Ersten Weltkriegs der „Engel von Sibirien“ genannt, ist der andere Fall absonderlichen Christentums in dieser Reihe. Auch ihre Trauerfeier 1948 in Harvard war ohne kirchliche Zeremonie, einzig getragen von der Lesung des 23. Psalms und des paulinischen Hymnus auf die Liebe. Pascal, Dostojewski, Jeremias Gotthelf kann man ebenfalls nicht gerade zu den Standard-Figuren des „Christentums“ rechnen.

Die vielerörterte „Fernstehenden“-Pastoral ist oft in Verlegenheit, weil sie ja zunächst dort ankommen muß, wo die „Fernen“ stehen. Dazu können diese gut illustrierten und

preisgünstigen Bändchen eine anknüpfende Hilfe sein.

J. Umminger

RUHNAU, Clemens: *Der Katholizismus in der sozialen Bewährung.* Die Einheit theologischen und sozialetischen Denkens im Werk Heinrich Peschs. Paderborn: Schöningh 1980. 493 S. (Abhandlungen zur Sozialethik. 18.) Kart. 44,-.

Seiner sehr sorgfältigen und ausgewogenen Arbeit über das Lebenswerk von Heinrich Pesch legt der Verfasser „die These zugrunde, daß Pesch als ganzer, d. i. unverkürzt, nur verstanden werden kann, wenn man ihn in den Horizont der Katholizismusproblematik der Jahrhundertwende stellt und ihn von daher beleuchtet oder zum Sprechen bringt“ (54). Genau das ist ihm hervorragend gelungen. Seine Schilderung dieses „Katholizismus“, der Zeit, in der das Denken, das Selbst- und das Staatsverständnis des katholischen Volksteils noch von der Kulturkampfmentalität geprägt war und sich mit seinen Inferioritätskomplexen herumzuschlagen hatte, ist so treffend, daß ich mich beim Lesen ganz in meine Jugendzeit zurückversetzt fühlte und längst verblaßte Erinnerungen in mir wieder wach wurden. So kann ich nur bestätigen, daß der hier gemalte Hintergrund sehr dazu beiträgt, Peschs Denken und den Entwicklungsgang, den es durchläuft, verständlich und einsichtig zu machen.

Mit vollem Recht betont Ruhnau, daß Pesch seinen „Solidarismus“ als „philosophisches System“ verstanden hat, an dem man Organisationspläne für Staat, Gesellschaft und Wirtschaft messen, aus dem man aber keine Modelle ableiten kann (208). Daß Pesch mit der Namenswahl „Solidarismus“ an den französischen „solidarisme“ anknüpfte, ist unbestritten; trotzdem ist er nicht „lediglich“ (189) dessen Übersetzung, sondern dessen bewußtes philosophisches Gegenstück. – Pesch war alles

andere als ein Prinzipienreiter; mit der ihm von Ruhnau nachgerühmten „Offenheit für das Ganze der Wirklichkeit“ (199) nahm er bereits genau das vorweg, wofür viele Jahre später Wallraff die Formel geprägt hat, die katholische Soziallehre sei „ein Gefüge offener Sätze“. – Von dem, was Ruhnau mir zuschreibt, geht manches in Wirklichkeit auf Gundlach zurück.

In der Schätzung des fünfbändigen „Lehrbuchs der Nationalökonomie“, das Pesch bei seinem Tod soeben vollendet hinterlassen konnte, gehen Ruhnau und ich auseinander, aber doch nicht so weit, wie er vermeint. In meinen Augen besteht (und erschöpft sich) Peschs Verdienst um die Wirtschaftswissenschaft darin, ihr die philosophische Grundlage gegeben zu haben. Dagegen war das, was er auf diese Grundlage gestellt hat, schon für seine Zeit wissenschaftlich unergiebig und ist für unsere Zeit restlos überholt. So sehe ich in seiner Nationalökonomie nur eine Illustration oder ein Paradigma für seine Sozialphilosophie, und mir scheint, Ruhnau's Wertung laufe im Grund genommen auf dasselbe hinaus. Wenn ich nach Ruhnau's Angabe im Gespräch Peschs Nationalökonomie abwertend als „Gewäsch“ bezeichnet habe (424), dann war das eine Entgleisung, die ich mit dem gleichen Bedauern zurücknehme, wie ich bedauere, dem verehrungswürdigen Altmeister durch meinen Vorschlag, seine fünf Bände in einem Taschenbuch zusammenzuraffen, wehgetan zu haben. Dieses Taschenbuch „Baugesetze der Gesellschaft“ sollte ursprünglich Gundlach schreiben; da er zeitlebens nicht dazu kam, mußte ich nach seinem Tod es nachliefern (Herder-Bücherei, Bd. 315).

Gerade von katholischer Seite ist Peschs Beitrag zur „Bewährung“ des sozialen Katholizismus vielfach verkannt und unterschätzt worden. Hier haben wir endlich ein Werk, das ihn und seine Leistung, ohne sie zu überschätzen oder ihre Schwächen zu beschönigen, mit wirklichem Verständnis würdigt und Pesch in vollem Maß gerecht wird. Dieses erfreuliche Erstlingswerk des Verfassers berechtigt dazu, weitere, ähnlich wertvolle wissenschaftliche Leistungen von ihm zu erwarten.

O. v. Nell-Breuning SJ

OLTMANN'S, Reimar: *Du hast keine Chance, aber nutze sie*. Eine Jugend steigt aus. Reinbek: Rowohlt 1980. 281 S. Kart. 19,80.

Das Buch verfaßte ein „Stern“-Reporter, der – wie er im Vorwort berichtet – aus dem „Jet-Set-Journalismus“ ausgestiegen ist und sich „als Geläuterter“ (8) für die junge Generation engagieren will. Der eher zynische Titel des Buchs will nicht nur das „Lebensgefühl“ weiter Teile der jungen Generation“ aufgreifen. Er soll auch – gerade in seinem zweiten Teil – jenes „alternative Deutschland“ abdecken, das in fünf instruktiven Reportagen dargestellt wird. Die Beschreibung der konkreten Jugendsituation – weithin eine Sammlung aus Zeitungs- und Illustriertenabschnitten – will die These beweisen, daß erstens die Medien eine Wunsch-Jugend vorführen, daß zweitens der Sozialstaat eine Generation ohne Zukunft und Hoffnung hervorgebracht hat und daß drittens nach der Studentenrevolte nur eine „Aussteigergeneration“ vorhanden ist. Die schon im Zusammenhang mit dem Tunix-Treffen in Westberlin (27.–29. 1. 1978) aufgestellte Behauptung, es existierten in unserem Staat zwei Kulturen (vgl. Zwei Kulturen? Tunix, Mescalero und die Folgen, Berlin o. J.), wird in den einzelnen Reportagen (über ein Jugendfreizeitheim in Berlin-Spandau, über eine Landkommune in Niederbayern u. a.) als gerechtfertigt vorgeführt. Würden die siebziger Jahre „in die Jugendgeschichte als ein Jahrzehnt der Aussperrung der jungen Generation eingehen“, aber auch „als Beginn einer Epoche zweier Kulturen“, so könnten die achtziger Jahre „das Jahrzehnt der Alternativen Bewegungen“ (274) werden. Insoweit wird in den alternativen Bewegungen noch eine Investition von Hoffnung wahrgenommen.

Vor allem die S. 13–113 aufgehäuften Zitate, Fragmente aus Berichten, Aussagen einzelner erwecken den Eindruck, daß (vermeintliche?) Fakten in ein vorgefertigtes Muster eingefüllt werden. Verschärfend wirken die Verallgemeinerungen, sei es im Stil, sei es in der Suggestion, die dem Kolossalgemälde der heutigen Jugendgeneration eine triste Grundstimmung geben. Man muß unterstellen, daß der Autor (Jahrgang 1949) seine